

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 1.

Wiesbaden, 4. Januar 1906.

21. Jahrgang.

(Nachdruck verboten.)

Arbeitskalender für den Monat Januar.

Von C. Römer.

Im ersten Monat des Jahres ist es auf dem Lande ziemlich still, zumal wenn der Boden fest gefroren, so daß Ackerarbeiten nicht vorgenommen werden können. Der Monat Januar eignet sich daher am besten zur Hausarbeit. Da werden, wie bereits im Dezember erwähnt, alle unbrauchbaren Hand- und Ackergeräte ausgemacht, schadhaftes Inventar ausgebessert. Die Gärtnereien sind zu untersuchen. Auch kann man Stallmist auf die Felder fahren, welche im Frühjahr eine Düngung erhalten sollen, besonders also auf die Hackfruchtschläge. Der Dünger wird bei ebener Lage der Felder und wenn der Schnee nicht zu hoch liegt sofort gebreitet. In Rübenwirtschaften sind Rüben zur Fabrik zu fahren. Eine Revision des Kartoffelfelders ist nicht zu vergessen, um je nach der Witterung zu lüften oder gegen Frost besser zu verwahren. Nach der Witterung richten sich eben alle Vorarbeiten; bei starkem Frost wird wohl kein Landmann veräumen, Weizen und Klei zu Dreschen, da sich die Körner bei der Kälte am leichtesten vom Stroh lösen. Wenn durch wiederholtes Tauern und Frieren hoher Schnee oben eine Eiskruste bekommen hat, so muß diese, um das Ersticken der darunter befindlichen Saaten zu verhindern, durchbrochen werden, etwa durch Liebertreiben von Vieh, durch Eggen etc. Der Feldbestellungsplan ist aufzustellen. Bei vorzunehmendem Samenwechsel oder unzureichender Menge vorhandenen Saatgutes ist rechtzeitig für Beschaffung desselben zu sorgen. Im großen und ganzen herrscht, wie eingangs schon erwähnt, in diesem Monat auf dem Lande ein behagliches Stilleben, es ist so recht die Zeit des Nachdenkens, des Buchführens und des Lesens.

Weinbau. Auch im Weinberge ruhen bei strenger Kälte oder wenn die Bäume mit Schnee bedeckt sind, die Arbeiten. Es können in diesem Monat Erbsenpfläze gerichtet werden, und ist dabei Rücksicht zu nehmen, daß die neuen Pfläze mit einem Imprägnierungsmittel haltbar gemacht werden. Auch Anbindearbeiten werden gerichtet und in Bälge gebunden.

Kellerwirtschaft. Die Weinvorräte sind der Ueberflüssigkeit halber abzusuchen und neu auszuwaschen. Bei milden Tagen kann mit dem Ablassen der neuen Weine begonnen werden. **Obstbau.** Auch im Obstgarten gibt es im Januar wenig zu tun; doch können die im Spätherbste veräumten Arbeiten noch nachgeholt werden, wie das Entfernen der abgestorbenen oder hinfälligen Äste, das Abtragen der Stämme und Hauptäste, das Antreiben derselben mit Kalkmilch (2 Teile Kalk und 1 Teil Ton gut geknetet und mit Wasser verdünnt). Wo noch Raupennester vorhanden sind, nehme man sie samt den Zweigen ab und verbrenne sie, ebenso die abgekrachten Nindenteile, die eine Menge von Insektenlarven und Eiern enthalten. Wenn der Boden nicht gefroren ist, können die Bäume mit Abtritt oder Gülle gedüngt werden, auch sollte man die Baumstämme mit frischem Dünger bedecken, was besonders bei Zwergebäumen zu empfehlen ist. Baumstämme werden gerichtet, zugespitzt, und soweit sie in die Erde kommen, am Feuer etwas verkohlt oder aber imprägniert. Man schneide Leichen- und Hummerhölzer, fange für Bast und Bindeweiden, lege Weiser, Baumstämme etc. in guten Stand und bereite Baumwachs. Ferner unterziehe man das aufbewahrte Obst und lese das anbräunliche zum Verfeuern aus. Man schütze junge Bäume und Spalier vor Frostschuß.

Gemüsegarten. Ist der Frost nicht zu tief in die Erde gedrungen, kann man rajolen, wobei man aber darauf zu achten hat, daß das umgearbeitete Land, bis es völlig aufgetaut ist, ungetrübten liegen bleibt. Meistens lassen sich aber Erdarbeiten gar nicht vornehmen, da in diesem Monat, meistens strenge Kälte herrscht und gewöhnlich Schnee Gärten und Felder bedeckt. Das im Freien eingeschlagene Gemüse ist öfters nachzusehen und bei gelindem Wetter zu lüften. Im Keller eingeschlagene Gemüse werden gepuht und wenn erforderlich angeköstet. Durch Frost gebogene Pflanzen werden feiggedrückt. Sauerkrautstücken sind auszulösen und trocken aufzubewahren. Trocknerstücken werden auf feuchtes Moos in warmen Raum gelegt, damit sie zu treiben beginnen und sind dann ins vorbereitete warme Mißbeet zu legen. Bei günstiger Witterung können Mißbeete angelegt und wenn abgedunstet und mit Erde gefüllt, folgende Samen ausgesät werden: Gurken, Melonen, Salat, Kohlrabi, Blumenkohl, Radieschen, Karotten, Erbsen, Bohnen, Kartoffeln. Gemüse- und Blumenamen sind zu bestellen. Die vorhandenen Gartengeräte jeder Art sind in Bezug auf ihre Brauchbarkeit auf ihre Ausbesserung oder ganz neue Beschaffung einer genauen Untersuchung zu unterwerfen, damit man nicht im Augenblicke des Bedarfs die Hilfe der Handwerksleute suchen und oft wegen der Dringlichkeit dieselben mit einem der Nachlässigkeit zur Last fallenden höheren Lohn entschädigen muß. Veräumte Reparaturen an Einfriedigungen werden nachgeholt.

Biergarten. Bäume und Sträucher werden ausgeputzt und geschritten. Die Bedeckungen von arten Gehölzen und Ständen müssen nachgesehen und wenn schlecht geworden, ausgebessert werden. Bei frostfreiem Boden können harte Gehölze gepflanzt werden; alte Hasenfläche, die im Frühjahr neu besetzt werden sollen, gräbt man um. Alle im Freien stehende, vom Froste aus der Erde gehobene Pflanzen müssen bei günstiger Witterung gelinde angebrückt werden. Blumenstäben, Rummehölzer, Reisenhäfen und dgl. sind anzufertigen. Wenn es die Witterung erlaubt, kann man zu Ende des Monats Manaster und Anemonen legen. Samereien sind anzuschaffen und die selbstgezeugenen auszubüßen und zu reinigen.

Zimmerpflanzen. Das Gießen der Zimmerpflanzen muß jetzt vorsichtig geschehen, da viele in einem gewissen Ruhezustande sich befinden. Laubbewerkende Pflanzen hält man trocken, bei Immergrünen soll die Erde einen gewissen Feuchtigkeitsgrad besitzen; doch gieße man so, daß die Pflanze selbst nicht naß wird. Bei angutreibenden Zwiebelgewächsen wie Hyazinthen, Tulpen, Tazetten, Maiglöckchen etc. ist besonders darauf zu achten, daß die Erdtemperatur nicht eine gar zu verschiedene wird, was dadurch leicht vorzukommen kann, daß die dem Zimmer zugekehrte Seite des Topfes erwärmt, während die dem Fenster zuge-

kehrte Seite fast dem Gefrieren ausgesetzt wird. Diesem Uebelstande beugt man vor, indem man vor die Fenster, also auf die Seite, die dem Topfe zugewendet ist, Papier legt. Mit dem Antreiben von allerlei Küstentsträuchern, als Springen, Deuzien, Prunstrilobe, Weigelen, Schneeballen etc. kann begonnen werden, vorausgesetzt, daß die Pflanzen in den Töpfen im Jahre vorher gut eingewurzelt waren. Kamelien, Azaleen und Rosen werden im kalten Zimmer noch zurückgehalten, da dieselben in erhöhter Zimmerwärme leichter anfangen Blätter zu treiben, als zu blühen. Bei hoher Zimmertemperatur ist ein tägliches sanftes Besprühen aller Pflanzen mit lauwarmem Wasser sehr zu empfehlen. Auch sehe man täglich alle einzelnen Gewächse fleißig durch, damit man einem erst im Entstehen begriffenen Verderben derselben wohl noch zuvorkommen kann.

Vieh zuht. Des Hauptaugenmerk des Landmannes ist in diesem Monat auf die Verpflegung und Abwartung seiner Viehstände gerichtet, besonders was die Fütterung derselben durch die betreffenden Wärrer anlangt, denn der Herr muß seine Augen überall haben. Trächtige Tiere sind angemessen zu verpflegen, den wenig beschäftigten Jungtieren dagegen sind Futterabzüge zu machen. In Jahrgängen, in denen das Futter knapp und teilweise schlecht geworden, ist eine sparsame Ein- und Verteilung desselben doppelt nötig. Wer Sommerlammezeit hat, läßt den Bod zu den Wärrern. Maistoch ist zu pufen und Unruhegein der Tiere zu verhindern. Zeitweises Wägen, um den Maistoch festzustellen, ist anzuraten. Schweine erhalten viel und trockene Einstreu. Rüsse des Stallbodens ist zu verhindern.

Dem Fiebervieh ist reichlich Futter und Wasser zu reichen. Je wärmer die Hühner sitzen, etwa im Hühnerstall, desto früher fangen sie an Eier zu legen. Gänse und Enten paaren sich im Januar und Februar. Gänse werden gerupft.

Bienen zuht. Vollständige Ruhe ist jetzt der Bienen größtes Bedürfnis; werden sie darin gestört, so verlassen sie den warmen Kasten, laufen auseinander, erschauern an den Seitenwänden und verhungern oder verfallen der Ruhrkrankheit. Junge und fruchtbare Königinnen beginnen Ende Januar oft schon mit der Eierlage, weshalb auch ein größerer Honig- und Wasserbedarf nötig ist. Deftere äußere Untersuchung der Stöcke ist nicht zu unterlassen und vornehmlich darauf zu achten, daß nicht ein oder der andere Stock stark naßt, was schon an den Fluglöchern bemerkbar ist. Ist es der Fall, so leidet der betreffende Stock an der Durchnäse. Hat sich an den Fluglöchern Eis gebildet, oder sind dieselben verstopft, so sind sie zu öffnen; denn frische, gute Luft soll den Bienen selbst im Winter nicht fehlen. Für Fertigung neuer Wohnungen ist jetzt schon zu sorgen. Das beste Material zu Mobilkästen ist außer Stroh das Holz von Linden, Pappeln und Weiden.

Fischerei. Auf Raubfische kann geangelt werden und geht man jetzt am besten mit dem sog. Kojak (Weißfische mit Hasen). Meist deckt aber eine dicke Eiskruste im Januar die Gewässer, welche den Angler zur Aufgabe seines Sportes zwingt. Das Angeln in in das Eis gebrochene Löcher ist in kälteren Gegenden bei Strafe meistens untersagt. Auch ist bei strenger Kälte das längere Verbleiben an einer Fangstelle gesundheitsschädlich.

Forstwirtschaft. Das Holzfällen ist die Hauptarbeit. In den Vorjüngungsschlägen mit Nachwuchs wird bei Frostwetter ohne Schnee nicht gebauen, weil das schädlich ist. In Schälwaldungen baut man das Nischschälholz heraus. Eichen- und Eichenbuchen, Algenstocher, Kiefern- und Fichtenzapfen werden gesägt und die Verchensapfen gebrochen. Auf freischen Diebstählen wird der Boden für die Frühjahrspflanzung oder -saat und für Kompostlagen vorbereitet, wenn dies nicht im Herbst geschehen ist.

Jagd. Vom Jagdwild ist die Jagd im Januar offen auf männliches Rot- und Damwild, weibliches Rot- und Damwild, sowie auf Rehwild und Hasen, während vom Fieberwild Hasen, Haselwild, Wachteln, Auer- und Wildwild, Rebhühner, Enten und Schneepfen der Platte des Jägers freigegeben sind. So wenigstens lautet im großen und ganzen der Buchstabe der einzelnen Landesgesetze, die Jage- und Schonzeit des Wildes betreffend. Wer aber seine Jagd weibmännlich behandeln will, der beschränke sich auf den Abschuh von Gelf- und Schmaltieren. Am zweckmäßigsten wird die Treibjagd auf Rotwild je nach Witterung eingeschränkt oder ganz eingestellt, dagegen einer naturgemäßen Winterfütterung und dem tüchtigsten Abbruch bei allem Raubzeug Gleich, Eifer und Ausdauer zugewendet.

Landwirthschaft.

— Größere Trebermengen bewahrt man am besten in gementierten Erdgruben auf, welche an einem Grundwasserfreien, trockenen Orte angelegt werden. Die Wänden müssen nach unten schräg zuläufen, die Gruben sich also unterhalb verengen. In diesen Gruben werden die Treber fest eingestampft und mit Brettern dicht zugedeckt.

Weinbau und Kellerwirtschaft.

— Der Rebschnitt bringt die Wirkung hervor, daß er, je schärfer er das Reis verkürzt, desto stärkeren Trieb aus dem Auge unter sich hervorlockt. Hieraus folgert sich die Regel: junge, in ihrer vollen Kraft stehende, üppig erwachsene, sowie überhaupt stärker treibende Stöcke flüchtiger oder länger zu schneiden; dagegen ältere, magere, durch reichliche Tragbarkeit erschöpfte und solche, die überhaupt spärlicher treiben, schärfer zu kürzen, damit sie mehr Holz gewinnen und sich nicht durch übermäßige Tragbarkeit entkräften.

— Ahtet auf gute Luft im Weinkeller. Man lege großen Wert auf die Luft im Keller. — Zeigt sich nur im geringsten ein Schimmelgeruch, so soll dem mit allen Mitteln zu Leibe gegangen werden. Jede Ecke des Kellers soll ausgekehrt werden, fenstliche Stellen bedeckt man mit einer gehörigen Kalkschicht und lorge auch für einen richtigen Abzug der Feuchtigkeit durch Dohlen, Ablauf, Risternen etc. Ein richtiger Weinkeller soll so trocken und schön am Boden sein, wie ein Tanzboden. Hin und wieder verbessere man die Luft durch Anzünden einer Schwefelschnitte.

— Wie wird trüber Obstwein behandelt? Will sich Obstwein nicht klären, so liegt die Ursache davon größtenteils an überreichem Obst; andererseits kann das Uebel erzeugt oder befördert werden durch eine Gärung, welche inmitten einer Temperatur unter 15–20 Grad C. stattfindet, oder durch eine, von einem plötzlichen Temperaturübergang herrührende Unterbrechung der Haupt- oder Nachgärung, wie dies beispielsweise in den Monaten Februar und März vielfach der Fall ist. Um hier zu helfen, setzt man dem Most per Hektoliter ca. 250–500 Gramm Joder zu, welchen man zum Voraus in lauwarmem (15 Grad) Most geschmolzen hat und sucht die Kellertemperatur ebenfalls auf 15 Grad zu bringen. Die Gärung beginnt von neuem und der Most wird nicht ermangeln sich zu klären; man darf natürlich mit dieser Operation nicht warten, bis der Most sauer geworden ist. Nach erfolgter Klärung soll der Abtrieb vorgenommen werden.

Forstwirtschaft, Jagd und Kynologie

— Zur Fütterung der Hasen eignet sich in erster Linie Aushalt und Rüben. Es ist am angezeigtesten, diese Futterstoffe einfach einzeln in den Schnee zu werfen, neben dem Weg, wo das Wild sich am liebsten aufhält, z. B. auf einen alten Schleifweg, der vom Wilde passiert wird, ferner in der Nähe von Dildungen usw. Man findet sehr bald die richtigen Stellen heraus und kann dann sicher sein, daß die Hasen das vorgelegte Futter bald finden und aufnehmen.

— Vertreiben von Hundeslöchen. Ein ebenso gutes wie einfaches Mittel zur Vertreibung von Hundeslöchen besteht darin, daß man unter das Strohlager der Hunde Kalmusblätter oder gut gewaschene Tuedenwurzeln oder auch recht fetter Kienzähne bringt. Ubrigens ist die Karbolsäure eines der gründlichsten Mittel gegen Ungeziefer. Sie wird von allen Tieren, groß und klein, stark oder schwach, mit dem größten Absehen gelassen, namentlich haben die Insekten einen unüberwindlichen Widerwillen dagegen, woben man sich jederzeit durch das kleinste Experiment überzeugen kann. Zugleich besitzt sie aber die Eigenschaft, daß ihr den Tieren widerlicher Geruch Jahre hindurch unvertilgbar an dem damit bestrichenen oder getränkten Gegenstande haftet.



Landwirte züchtet
Schweine
mit einer regelmäßigen Be-
gabe von

Barthel's
Futterkalk

(ca. 40%iges Präzipitat, vollständig magentisch)

Bestes Mittel zur rationellen Aufzucht von
Schweinen u. Jungvieh aller Art, sowie Vor-
brungsmittel geg. alle Knochenkrankheiten.

5 Kilo Mk. 2.— franco jeder Poststation Deutschlands; 50 Kilo
Eck Mk. 11.— ab unseren Lagern in Regensburg, Del.
Würgburg, Ulm a. D., Brühlmann a. R., Offenburg (Baden), Trier,
Ailin a. R., Mainz, Cassel, Coburg, Hildesheim, Wittenberg,
Frankfurt a. O. u.

Michael Barthel & Cie., Chemische Fabrik, Regensburg 90.
1288/311

Dr. Rosenthal's Meisterschafts-System

ist eine weltberühmt gewordene
neue Lehrmethode, nach der man durch Selbstanter-
richt schon in drei Monaten eine fremde Sprache
lernen kann.

Englisch, Französisch, Spanisch, Polnisch nebst Schlüssel
je 16 Mk. 50 Pfg., Italienisch 21 Mk. 50 Pfg., Russisch
22 Mk. 50 Pfg., Böhmisch, Dänisch, Deutsch, Holländisch,
Portugiesisch, Schwedisch je 10 Mk. Jede Sprache auch
in Lieferungen à 1 Mk., Probierbrief à 50 Pfg. franco.

Prospekt und Anerkennungs schreiben gratis.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und die
Rosenthal'sche Verlagshandlung in Leipzig.

Rat und Hilfe für Alle.

die an Energielosigkeit, Kräftezerüttung, Nerven-
schwäche, Mismut und Verzweiflungszuständen
leiden, durch Dr. Carl Lohse's und Dr. Carl
Daniel's Buch:

„Das ethisch-naturwissenschaftliche
Heilverfahren“

für körperlich und geistig Geschwächte.
Preis 2 Mark. Gegen Einsendung des Betrages oder
Nachnahme zu beziehen durch alle Buchhand-
lungen und durch Reinhold Fröbel, Verlags-
buchhandlung in Leipzig.

Prospekt gratis.

1499

Frühstücke im Kaisersaal,

Dotzholmerstrasse 15.

3981



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 2:

Donnerstag, den 4. Januar 1906.

21. Jahrgang.

Erkämpftes Glück.

Roman von E. von Blankensee.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Theo von Stauffen hatte die Vorstellung beendet. Es wurden nur noch die üblichen Höflichkeitsformen ausgetauscht. Wie Smiles es gewünscht und beabsichtigt hatte, so war es eingetroffen. Da er nichts mehr von Bedeutung hatte erfahren können, so vertraute er nur noch auf diesen Abend. Genaue Nachforschungen hatten nur noch ergeben, daß die Mitteilung Heins sich bewahrheitet hatte. Theo von Stauffen hatte in der Nacht von Sonntag auf Montag 30 000 M. verloren. Am Montagabend aber war der Dufel von Stauffens ermordet worden. Hierin lag die offene Frage: Lag ein Zusammenhang zwischen diesen beiden Tatsachen? Was sprach zur Anklage Theo von Stauffens? Sonst nichts! Nur war er allein, angeblich auf einem Ausflug auf den Felsberg. Aber was konnte das beweisen? Konnten das nicht Zufälle sein, wie sie im Leben so vielfach sich zusammentrafen? Smiles verwarf also alle Verdächtigungen, ehe nicht seine beiden, bei der Leiche vorgefundenen Beweise zur Überführung angewendet werden konnten.

Am Freitagabend war Theo von Stauffen in seinem Bureau eingetroffen und hatte ihn abgeholt zu Herbert Martin. Er hatte also sein Wort eingelöst. Auf eine ausdrückliche Aufforderung hatte Smiles auch alle seine leeren Taschenspiegel und auch die ausgeführten Spiegelpräparate, die er vorher schon zum Mitnehmen bereitgestellt hatte, zu sich gesteckt. Er war auch schon vorbereitet, um über die einzelnen Personen Tatsachen aus ihrem Leben berichten zu können.

Der alte Martin war in sehr begreifliches Erstaunen geraten, als sein ausserwählter Schwiegersohn den nämlichen John Smiles in sein Haus einfuhrte, den er vor mehreren Tagen doch beauftragt hatte, diesen zu überwachen. Martin mußte also erkennen, daß Smiles das Beste geleistet hatte, daß er so sich an Theo von Stauffen angehängt hatte, daß dieser ihn überall mit sich nahm. Martin aber besah so viele Selbstbeherrschung, daß er durch nichts verriet, in welchem Verhältnisse er zu John Smiles stand. So viel hatte er sofort erkannt, Theo von Stauffen ahnte nicht im entferntesten, daß er von seinem Begleiter nur in allem seinen Tarn beobachtet wurde. Das aber konnte auch Herbert Martin nicht ahnen, wie wenig Smiles in seinem Dienste tätig war, sondern nur auf ein eigenes Ziel oder auf ein gemeinsam vereinbartes Ziel mit seiner Tochter Kläre hinstrebte. Kläre, die bereits von seinem Erscheinen unterrichtet war, gab sich Mühe, ihm in größter Unbefangenheit gegenüberzutreten. Dies konnte ihr um so leichter gelingen, da ja niemand ahnen konnte, was zwei Tage vorher geschehen war. Wie sie ihn liebte. In innerlicher Furcht behielt sie für ihn. Wie würde alles enden? Aber John Smiles bewegte sich mit solcher Gewandtheit, daß niemand auch nur einen feiner Gedanken erraten konnte. Er plauderte harmlos, erzählte von allem und hatte bald alle Zuhörer auf seiner Seite. Die Zeit verstrich. Es wurde ein Mahl serviert, das dem vielfachen Millionär nur zur Ehre gereichte. Die Tischgesellschaft hörte hierbei nur auf Smiles, der immer neue Bonmots zum Besten brachte. Als das Mahl vorüber war, zogen sich alle Anwesen-

den in den gelben Salon zurück. Martin servierte den Herren aus einer Kiste echte Tabaknasen. Hier war es, da Theo von Stauffen die angeblichen Talente verkündete: „Im übrigen möchte ich doch alle aufmerksam machen, Herrn Smiles zu respektieren. Ich stelle Ihnen in seiner Person einen sehr befähigten Wahrsager vor, der die Vergangenheit und die Zukunft in allen Phasen kennt.“

„Ah!“

„Das ist ja köstlich!“

„Das müssen Sie uns zeigen!“

Von allen Seiten regnete es nun aufmunternde Zurufe. Smiles wehrte es vorher ab; aber von Stauffen sprach an seiner Stelle: „Ich kann wohl mit Bestimmtheit versichern, Herr Smiles wird seine Kunst zeigen! Ich hatte all meinen Einfluß angewendet, ihn zu bestimmen, seine notwendigsten Sachen zu dieser Vorstellung mitzunehmen.“

„Und davon haben Sie nicht eher gesprochen?“ flüsternte Fräulein Erbers, ein etwas ältliche Dame von fünfzig Jahren, die aber durch kosmetische Mittel sich zu verjüngen bestrebt.

„Ich halte davon nicht viel!“ verkündete Herr Vorhammer mit fettiger Stimme. „Ich muß dies Ihnen offen sagen. Sie dürfen deshalb nicht beleidigt sein!“

„Durchaus nicht!“ entgegnete nun Smiles. „Ich erhebe garnicht den Anspruch, daß Sie alles glauben, was ich sage. Sie werden sehen. Was Sie für gut finden, das werden Sie behalten. Mehr verlange ich nicht!“

„Wollen Sie nicht beginnen? Frau Vorhammer klein und dick, war gerade das Gegenteil ihrer hageren Schwester und hätte in diesen beiden wohl niemand die Schwester vermutet.“

„Wenn ich nicht unangenehm falle?“

Smiles wandte sich gegen Herbert Martin. Dieser hatte den Ereignissen mit Stirnrunzeln zugehört. Er wußte nicht, was er davon halten sollte. Spielte Smiles Komödie? Oder war es ihm ernst. Als sich dieser nun direkt an ihn wandte, da nickte er ihm zu. Als er dann einen Augenblick unbeobachtet war, da alle übrigen eifrig über die Möglichkeit solcher Vorhersagungen debattierten, trat Martin zu Smiles hin und fragte diesen mit leiser Stimme: „Hat diese Szene etwas mit meinem Auftrag zu tun?“

„Nichts!“ versicherte Smiles. „Es ist dies eine Passion von mir! Ihr Auftrag ist in anderer Weise erledigt worden!“

„Dann werde ich morgen Auskunft einholen!“

„Wie Sie wünschen!“

Da sich in diesem Augenblick Theo von Stauffen den beiden näherte, so schwiegen sie. v. Stauffen aber fragte Martin: „Ich hoffe nicht, daß Sie etwas gegen diese Vorstellung einwenden werden?“

„Aber durchaus nicht!“ war die äußerst liebenswürdige Entgegnung. „Ich selbst sehe mit Interesse dem Kommenden entgegen!“

„Also?“

von Stauffen blickte auffordernd auf Smiles.

„Meine Sachen sind verpackt in meinem Ueberzieher!“
„Solen Sie Ihre Sachen. Oder soll es einer der Diener besorgen?“

„Nein! Ich werde es selbst tun. Es könnte sonst nicht die notwendige Vorsicht angewendet werden!“

„Gut! Ich werde inzwischen hier alles vorbereiten!“

Smiles trat in den Vorflur, um aus seinem Ueberzieher die sorgfältig verpackten Spiegel und die Kreide zu holen. Als er in den Salon zurückkehrte, da waren alle Gäste um den ovalen Tisch gruppiert; er erkannte sofort, daß man mit höchsten Erwartungen seinen Vorführungen entgegen sah. Nur einen Moment beschlich ihn ein banges Gefühl: dann aber hatte er alle Sicherheit wieder gewonnen. Ihm war ein Hauteuil in der Mitte reserviert gehalten worden; zu seinen beiden Seiten saßen Frau Vorhammer und Fräulein Erbers, neben dieser Klara Martin. Herr Vorhammer saß neben seiner Gattin, ihm gegenüber aber saßen der alte Martin und Theo v. Stauffen. Langsam packte Smiles aus; er zog dies möglichst in die Länge, um mehr Zeit zu gewinnen, um vollkommen ruhig zu werden. Während er dies tat, beobachtete er mit scheinbarer Teilnahmslosigkeit, wie alle nach ihm saßen. Theo von Stauffen verlindele vorher noch mit seiner schnarrenden Stimme: „Ehe Herr Smiles mit seinen Künsten beginnt, möchte ich noch mit aller Entschiedenheit bemerken, daß ich in nichts unterrichtet bin. Ich war selbst noch nie Zeuge von der Fähigkeit des Herrn Smiles. Ich weiß ebenso wenig wie Sie. Wenn er also wirklich etwas leisten sollte, was ich nicht vorher behaupten möchte, dann bitte ich dieses nur auf sein Können anzurechnen!“

Auf diese Rede hatten nur wenige geachtet; alle folgten nur den Bewegungen Smiles, was er jetzt enthüllen würde. Es kamen nun kleine Kartons zum Vorschein. Es waren dies fast mehr als fünfzehn Stück. Smiles öffnete einen dieser Kartons und zeigte sich darin ein kleiner Taschenspiegel, der so festgemacht war, daß er sich nicht verschieben und auch nicht umklappen konnte. Smiles hatte sich eine Anzahl solcher Papkartons nach eigenen Angaben anfertigen lassen. Auf diese Weise konnte nie ein Abdruck zerstört werden. Er öffnete nun einen zweiten und einen dritten Karton. Aus jedem nahm er einen Taschenspiegel; ein vierter und fünfter Spiegel folgte nach.

„Das sind ja lauter Spiegel?“ flüsterle Fräulein Erbers, die etwas enttäuscht zu sein schien.

„Allerdings!“ war Smiles Entgegnung. „Mit diesen Spiegeln werde ich arbeiten. Ich werde diese fünf Spiegel zur Ansicht herumgehen lassen. Aber ich bitte, sehr darauf zu achten. Sie finden nämlich auf einer jeden Spiegelfläche den Abdruck eines Daumens. Wenn Sie genau darauf achten, so werden Sie finden, daß das Hautgewebe eines jeden Abdrucks von dem andern vollständig verschieden ist. Ich besitze eine vollständige Sammlung solcher Abdrücke und kann Ihnen von jedem davon die Lebensgeschichte mitteilen. Es prägt sich schon von der Geburt an das Lebensschicksal des Menschen in diesen zarten Geweben aus.“

Smiles beobachtete, daß Vorhammer ihn mit zweifelndem Lächeln ansah. Auch von Stauffen ließ eine ziemlich ungläubige Miene verraten. Die Damen hatten sich dagegen schon aller Spiegel bemächtigt und verglichen diese seltsamen Gewebestrukturen.

„Wie sonderbar ein jedes ist!“ sagte Frau Vorhammer und gab sie ihrem Gatten hin. Dieser warf nur einen oberflächlichen Blick darauf und sagte dann: „Ich zweifle ja nicht, daß sie alle verschieden sein können, wenigstens größtenteils. Aber aus diesem etwas Wahrsagen wollen, das werde ich nicht für möglich halten.“

Dieselbe Ansicht äußerten Theo von Stauffen und auch Herbert Martin. Letzterer sagte: „Da müssen Sie uns überzeugen!“

„Ich behaupte nicht, daß meine Schlüsse unfehlbar sind!“ begann John Smiles wiederum. „Ich studiere solche Abdrücke schon seit Jahrzehnten, seit 18 Jahren. Meine Erfahrungen in diesen 18 Jahren kommen zur Geltung. Ich will deshalb auch nur wünschen, Sie möchten alles als einen Versuch gelten lassen. Stimmen meine Angaben mit der Wahrheit zusammen, dann um so besser; dann ist mein Versuch gelungen. Habe ich die Vergangenheit festgestellt, dann werde ich auch die Zukunft fixieren!“

„Wollen Sie's nicht bei mir versuchen?“ Fräulein Erbers sah ihn an.

„Gewiß! Ehe ich aber beginne, noch einige Bemerkungen. Diese Faltenringe prägen sich Jahr für Jahr aus. Ich kann also das Alter eines jeden Menschen bestimmen; meine Fähigkeit erstreckt sich soweit, daß ich auch das Todesjahr bestimmen kann. Diewon werde ich natürlich nie Gebrauch machen. Ich kann also große Ereignisse bestimmen. Kleinlichkeiten liegen natürlich nicht im Bereiche meines Wissens!“

John Smiles fühlte, daß er in diesem Augenblick sich allen überlegen wußte; für ihn bot es besonders Interesse, das Mienenspiel seiner Zuhörer zu beobachten; wie sich fester Glauben, Zweifel, überlegenes Lächeln in den Gesichtern der Herumsitzenden ausdrückte. Smiles legte seine Präparate wieder in die Kartons zurück. Hierbei konnten die Umsitzenden sehen, daß jeder Karton mit einer Nummer und einem Namen versehen war. Er nahm nun die Kartons, in denen sich die leeren Spiegel befanden. Er nahm einen Spiegel heraus und die Kreide zur Hand.

„Wer will zuerst versuchen?“

„Ich würde es sehr gerne mal tun!“ Fräulein Erbers konnte kaum den Augenblick erwarten.

„Gut!“

Smiles versah den Karton mit einer Nummer und dem Namen. Dann befreite er den Daumen der linken Hand. Das Interesse hatte sich bis zum Höhepunkt gesteigert. Auf sein Verlangen legte Fräulein Erbers den Daumen nunmehr auf die Spiegelfläche und ließ ihn leicht darauf liegen. Als sie ihn abhob, da zeigte sich klar das Hautgewebe des Daumens. Smiles nahm den Abdruck, betrachtete ihn lange, ohne etwas zu sagen.

„Können Sie etwas erraten?“

Smiles lächelte: „Von verraten kann nicht die Rede sein. Wenn ich etwas weiß, dann ist es so, ohne daß ich raten muß. Ich erkenne hier deutlich das Jahr Ihrer Geburt, sehe die Grundlinie, die von der Mutter ererbt wird. Sie hatten zwei Schwestern, die Linie der einen verläuft; es ist also die jüngste Schwester gestorben, die zweite lebt, Sie selbst sind die ältere Schwester. Die Lebensringe zeigen sonderbare Kurven. Sie waren einmal dem Tode nahe. So nahe, daß nur der Zufall Sie am Leben hielt. Der Tod einer Person, die ich natürlich nicht erkennen kann, gab Ihrem Leben eine vollständige Wendung. Sie kamen in Ihrem Leben nicht aus Ihrer Heimatstadt!“

Smiles sah Fräulein Erbers an und erkannte in deren erstarrtem Gesicht, daß seine Angaben alle der Wahrheit entsprachen. Sie sagte dies auch: „Es ist alles wahr!“

Mit einem boshaften Blick sagte darauf Herr Vorhammer: „Sie haben aber das Alter verschwiegen!“

„Ich weiß es!“ antwortete Smiles. „Wenn es mir die Dame erlaubt, so werde ich die Zahl der Jahre anführen!“

„Nein!“ verwehrt sich diese. „Ich weiß, daß Sie es wissen. Aber die Zukunft?“

Smiles sah wieder auf den Spiegel: „Diese zeigt keine besondere Veränderung. Sie werden so weiter leben wie bisher, werden sehr alt werden, das Jahr muß ich verschweigen. Eine Familie gründen Sie nie!“

„Das ist aber nicht sonderlich viel!“ warf Herr Vorhammer dagegen ein.

„Es ist dies nicht meine Schuld.“

„Wollen Sie es mit mir versuchen?“

Frau Vorhammer sah Smiles fragend an. Dieser nickte und begann dieselben Vorbereitungen wie vorher. Sie sagte hierbei: „Sie dürfen bei mir alles sagen. Das Alter, alles, was Sie erkennen können!“

„Wirklich, alles?“

„Ja!“

(Fortsetzung folgt.)

Ganibal's Enthaarungswasser

wunderbares
beseitigt in 2—3 Minuten nach einmaligem Gebrauch vollständig die stärksten Haare im Gesicht und am Körper (Armen, Beinen etc.) zerstört die Haarwurzeln allmählich, ohne Nachteil für die Haut. Erfolg empfehlbar, vollkommen unschädlich. — Viele Dankschreiben. Preis per Flasche mit Gebrauchsanweisung für starke Gesichtshaare 8 M. (für den Körper 8 M., Herren grosse Flasche 10 M.). Postversand diskret nur gegen Nachnahme oder Briefmark. durch **B. M. Ganibal** (Chemiker), Leipzig, Schützenstr. 1 und Wien III, Linke Bahngasse 3.



Schuhsohlerei

Mauergasse 12, 2

liefert am schnellsten die billigsten, schönsten und dauerhaftesten **Sohlen- und Flecken-Reparaturen.**

Bestellungen per Karte werden sofort erledigt. 3706 Herren-Sohlen und Flecke M. 2.60, Damen-Sohlen und Flecke M. 1.90, Kinder-Sohlen und Flecke von M. 1.— an.

Denkspruch.

Wunderbar! Wenn die Menschen in Zank und Streit geraten sollen, da werden die Zaghaftesten berechtigt; wenn es aber gilt ein Wort, ein versöhnendes, zu sagen, da krümmen und winden sie wie Stotternde.
Huerbach.

M

Grete.

Aus den Erinnerungen eines Arztes.

Von Hans Raarsberg.

Aus dem Dänischen von Friedrich v. Rüchel,
Lejchi (Bern).

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Es war in der Morgendämmerung. Ein kalter, feuchter Nebel breitete sich schwer und unheimlich über die struppigen Büsche und das kurz abgemähte Gras auf den Rasenplätzen. Wir standen einen Augenblick still und lauschten. Zuerst war alles ruhig, — nicht ein Laut. — Dann drang ein dumpfer Lärm durch den Nebel, nun das wütende Gebrüll einer Stimme, ein Fluch und ein Anäuel von verworrenen Rufsen.

Wir eilten dem Lärm nach, und bald standen wir mitten im Getümmel.

„Was gibts da?“ rief mein Freund dem Nächsten zu, der achtungsvoll vor dem kräftigen Mann zur Seite wich, dessen Zorn ebenso sehr gefürchtet wurde, wie man seine Güte und sein warmes Herz liebte.

„Es ist Jochum Kalbsknie, Herr,“ antwortete der Meisterknecht und trat, mit der Hand an der Wähe, hervor. „Er fing heute abend mit Franz vom Moor drinnen in der Gefindestube Streit an. Jochum hat ein grobes, schmutziges Mundstück, und als sie hinabkamen, langte ihm Franz eine Maulschelle, die er nicht so leicht los wird. Nun hat er die andern aufgereizt, ihm zu helfen. Und als Franz nachhause gehen wollte, versperren sie ihm den Weg und wollten ihn prügeln.“

Diese Mitteilung, die häufig durch das Geschrei der Kämpfenden unterbrochen wurde, war kaum beendigt, als wir mitten im Getümmel standen.

Dort rangen sie miteinander, wobei der eine bald oben, bald unten war, keuchend und stöhnend. Man konnte in der Eile nicht genau sehen, wie viele aneinander geraten waren. Doch fuhren alle Häuse nach dem gleichen Ziel. Alle Gesichter glühten von Trunkenheit und Wut. Man sah zusammengegebissene Zähne und Lippen, die durch den zähen, blutigen Schaum stöhnten. — Nur ein Mann war bleich. Er war in der Mitte des Anäuels. Er lag auf den Knien und kämpfte wie ein Löwe. Aber es war kein Kampf in unbesonnener Wildheit, den dieser Mann führte, — in diesem Falle wäre er längst verloren gewesen. Den linken Arm in die dicke Facke gehüllt und das Taschenmesser in der rechten Hand partierte er Hiebe und teilte solche aus. Die ganze Zeit verzog er keine Miene. Sein starrer Blick und die zusammengepressten Lippen sprachen von Haß und Verachtung gegen diese Feiglinge. Zuweilen schleuderte er einen Mann aus der Gruppe, daß er zu Boden taumelte, bis er wieder mit einem Gebrüll sich auf seinen Feind werfen konnte. Zuweilen traf seine geübte Hand so gut, daß ein Gebrüll nachfolgte, während die Uebermacht für einen Augenblick unwillkürlich zur Seite wich und der Ueberfallene sich bewegen konnte. — Aber der Mann, der auf den Knien kämpfte, war stumm. Nicht ein Laut kam über seine Lippen, obschon das Blut in Strömen aus einer klaffenden Wunde an seiner Stirne rann.

„Zurück, Teufelsbrut!“ rief mein Freund und stieß auf den Schwarm los. Er ergriff den Nächsten mit beiden Händen am Kragen und schleuderte ihn so leicht wie einen Ball in den Kreis der Gasser.

„Und nun! Verwalter und Ihr starken Burschen! Wie könnt Ihr mit den Händen in der Tasche dastehen und zusehen!“ — Und bebend vor Zorn streckte er die Hand nach Franz aus, dessen Schläge matter und matter zu fallen begannen.

„Entschuldigen Sie gütigst, Herr,“ antwortete der kleine Verwalter erschrocken und trat aus dem Kreis heraus, „dies alles ist im Handumdrehen geschehen. Auch wir haben versucht, Ordnung zu schaffen. Aber wir waren nicht stark genug. — Dort hinter dem Teich liegt der Kutscher mit einem Messerstück im Schenkel. Er war unser bester Mann!“

„So, nun drauf auf sie! Vorwärts und greif zu, wer in meinem Dienst bleiben will!“

— Und nun wurde der Platz rasch geräumt. Jeder war auf

seinem Posten. — Selbst der kleine Verwalter sählte sich augenscheinlich zur Tat entflammt, und er eröffnete eine lebhafteste Bataille gegen ein Bein ohne Holzschuh, das zappelnd aus dem Anäuel herausragte.

Aber ehe der Ueberfallene von seinen Angreifern befreit war, erhob sich ein langer Kerl vom Boden, wo er niedergebückt unter seinen Kameraden gelegen hatte. Er arbeitete sich schnell los, richtete dann von hinten einen Stoß gegen den Rücken des Knieenden und verschwand in langen Sprüngen im Nebel.

„Röter!“ brüllte Franz in unbeschreiblich verzweifelter Wut. Er machte noch einen Schlag mit den Armen, verlor das Messer und fiel in den Sand, ohne einen Laut von sich zu geben.

Es war ein abstoßendes Bild, das dieser Herbstmorgen beleuchtete. Längs des Baumes lagen die Häuser, die Hände auf den Rücken gebunden, mit bleichen, blutigen Gesichtern und zerrissenen Kleidern. In dem nassen Gras auf dem Teich saß der große Peter, der Kutscher, und jammerte, während seine Frau neben ihm stand und Ströme von Tränen weinte. Drüben an der Hospforte verschwand gerade die Wähe, auf die wir den krausköpfigen Franz gelegt hatten. Sein Haar war durch Blut und Staub versilzt. Er lag da, mit geschlossenen Augen und kaum hörbaren Atemzügen, während das Blut zwischen den bleichen Lippen hervorrieselte.

Nur ein Mann wurde nach dem Kampf vermist, Jochum Kalbsknie. Niemand wußte, was aus ihm geworden war.

Noch am gleichen Morgen kehrte ich nach Kopenhagen und zu meinem Studium zurück. Einige Zeit nachher erhielt ich einen Brief von meinem Freund, in dem er mir in Kürze mitteilte, daß der „rote Franz“ heim nach seinem Haus im Moor gefahren sei und nun teilweise von der schönen Grete gepflegt würde. Er sei sehr schwach, aber doch in Besserung. Am schlimmsten sei es mit dem Messerstück im Rücken, den ihm Jochum, der Hund, veretzt habe. Dieser habe die Lunge getroffen. Doch werde er sich erholen, und es sei nicht unmöglich, daß Grete, die früher etwas kühl gegen ihn gewesen sei, nun vor einem so männlichen Ritter nachgebe. Im übrigen seien die Hühner noch nicht vorbei und die Hasen habe mein Besuch nicht sonderlich geliebt.

Ich ging hinaus, um nach Franz zu sehen. Er lag noch bewußtlos und mit geschlossenen Augen. Die breite Brust arbeitete langsam und mit Mühe. Mein Wirt hatte ihn in sein eigenes Bett gelegt, ihn gereinigt und verbunden. Er hatte seinen besten Wein aus dem Keller geholt und ihn damit gelabt. Dann jagte er selber mit den Vollblutpferden von dannen nach dem Hausarzt und dem Hardeboog. „Dieser Mann muß am Leben erhalten werden, wenn noch Hoffnung für ihn ist,“ war das letzte Wort, das er zu mir sagte. „Es gibt nicht viele von dieser Rasse mehr; sie wird immer dünner!“

Ich wußte, wem dieser Kampf gegolten hatte! Grete mit dem goldigen Haar. Ich beugte mich über den Verwundeten und betrachtete ihn lange. Dieser rohe, aber männliche Bursche, der dort lag, diese brutale Person mit dem willensstarken Gesicht und dem rücksichtslosen Mut, war also mein Nebenbuhler — bei diesem Mädchen.

Er atmete nun leichter und wälzte sich zuweilen wie in Schmerzen im Bett. Das Hemd war auf der behaarten Brust weit offen. Auf derselben war ein Anker eintätowiert und unter demselben die Anfangsbuchstaben ihres Namens und eine Jahreszahl, die gerade um drei Jahre zurückführte. Es war etwas in dem Wesen dieses Mannes, das mich abließ, etwas, das mir Achtung einflößte. Es war mir fast eine Erleichterung, dieses Letztere erkennen zu können.

Im nächsten Frühling hielt Grete Hochzeit mit Franz. Mein Freund schrieb bei diesem Anlaß: „Da siehst Du, was ich gesagt habe. Nun hat sie nachgegeben. Ich sah sie neulich am Steg über die Au. Sie sah just nicht froh aus. Sie hatte ihr Haar mit einer weißen Wasserlilie geschmückt und stützte sich auf die Brüstung und blickte gedankenvoll in die Strömung hinab, ohne mich zu bemerken.“

Diese wehmütigen Erinnerungen waren es, die mir vor-schwebten, während ich den Knecht mit dem gefalteten Pferd erwartete. — Jetzt hörte ich den Schnee draußen unter seinen Füßen knirschen. Bald war ich auf dem Weg.

Es war ein herrlicher Abend. Der Vollmond füllte den Raum mit Licht. Dieses wurde durch den Glanz des frisch gefallenen Schnees verstärkt, der weich die ruhenden Felder bedeckte und die Spur des Weges verwischte.

Alles war still. Nicht einen Laut hörte man auf der Ebene, nicht ein Lüftchen kuschelte den leichten Schnee. Alles war Ruhe und Licht.

und während mein Pferd schnell und leicht wie ein Vogel über den Schnee dahinslog, während ich, das Gesicht aufwärts den ewigen Lichtspendern zugekehrt, die wunderbar reine Luft einatmete, die mir entgegenströmte, da verschwand alle Bitterkeit aus meinem Herzen. Und als ich, wie von einer gewaltigen Hand getragen, längs der zugefrorenen Au dahinslog, durch das niedrige Gebüsch und an den weißgrauen Baumstämmen vorüber, als ich unsere alte Begegnungsstelle und den Steg über die Au mit der verfallenen Brustwehr hinter mir verschwinden sah, da holte mich noch einmal jenes weiche Gefühl ein, das mich als Jüngling nach unserer letzten Begegnung ergriffen hatte!

Und es war, als eilte ich zu einer Feier durch diese festlich geschmückte Natur. Es sind strahlende Lichter in der kühlen Halle angezündet. Der schneeweiße Teppich, den noch nie ein Fuß betrat, ist für den kommenden Gast gebreitet. Der große kühle Raum ruht in stiller feierlicher Erwartung.

Ich hatte die Hütte erreicht und hielt das dampfende Pferd an. Niemand kam heraus. — „Hoho.“ — Keine Antwort. — Ich stieg ab und band das Tier an einen Baum.

Ich drückte auf die Klinke an der Tür und trat in die niedrige, ärmliche Stube. Eine qualmende Lampe von jener Art, der ein phantasiereicher Industriemaler den Namen „Nordlichtlampe“ geschenkt hatte, beleuchtete spärlich den engen Raum, der nach Brantwein und Roder roch. In einer Ecke saß ein Mann. Er war ganz zusammengesunken und verbarg sein Gesicht in den Händen. Er gab nicht einen Laut von sich und schien zu schlafen. Im Alkoven neben der Bettstelle stand der schielende Knabe. Er laute noch an seinem Hals, während große Tränen langsam über die blassen Wangen herabrollten.

Aber auf einem Schemel neben dem Bett saß ein kleines, fünfjähriges Mädchen. Es lehrte mir den Rücken zu und hielt die Hand der Mutter gefaßt, die es mit Tränen und stillen Küssen bedeckte.

Ich ergriff die Lampe und hielt sie über das Bett. Ich schließe Deine Augen — Grete mit dem goldigen Haar! —



Das Bild des Impressionisten.

Der berühmte, vor kurzem verstorbene Maler Wolf von Mangel pflegte mit Vorliebe folgende Geschichte von einem Maler der sogenannten „impressionistischen“ Schule, namens Markheim, zu erzählen.

Markheim hatte einer bekannten Gräfin eine seiner „impressionistischen“ Landschaften verkauft. Nachdem das Bild einige Wochen im Salon der Gräfin gehangen hatte, wurde es ihr langweilig und sie sagte zu einem anderen Maler, der eines Tages bei ihr zu Besuch war:

„Wissen Sie, dem neuen Markheimschen Bilde, das ich gekauft habe, fehlt etwas. Es ist zu wenig Leben, zu wenig Bewegung darin. Es würde meiner Ansicht nach mehr Wirkung haben, wenn etwas Staffage darin wäre, wenn zum Beispiel ein alter Mann hier auf der gelben Straße wandelte, die mitten durch die Landschaft führt. Würden Sie wohl so freundlich sein, mir so was hineinzumalen?“

„Sehr gern, Frau Gräfin,“ antwortete der zweite Maler. Er nahm das Bild mit sich nach Hause, malte die gewünschte Staffage hinein und brachte es am nächsten Tage zurück.

Kurze Zeit darauf begegnete er dem Maler Markheim, begrüßte ihn und sagte ihm im Laufe des Gesprächs:

„Wissen Sie, ich habe mir die Freiheit genommen, kürzlich eine Ihrer Landschaften zu ändern. Es handelt sich um das Bild, das Sie der Gräfin von H. verkauft haben. Sie wollte etwas Staffage hinein haben und um ihr gefällig zu sein, habe ich einen alten Bauer hinein gemalt, der die gelbe Straße entlang geht.“

Markheim runzelt die Stirne.

„Die gelbe Straße entlang?“ sagt er. „Straße? Straße? Ich erinnere mich nicht, daß auf dem Bilde eine Straße ist.“ „Selbstverständlich ist eine Straße darauf,“ antwortet der andere.

„Das ist nicht möglich, das kann nicht sein,“ behauptet Markheim.

Um die Sache zur Entscheidung zu bringen, beschließen sie, sich zur Wohnung der Gräfin von H. zu begeben, wo sie auch kurz darauf vor dem fraglichen Bilde stehen.

„Na, sehen Sie jetzt?“ fragte der zweite Maler. „Hier ist Ihre gelbe Straße und hier ist der alte Bauer, den ich hinein gemalt habe.“

„Sie Narr!“ ruft während Markheim. „Was ist Ihnen denn eigentlich eingefallen? Das ist ja gar keine Straße. Das soll ja ein Fluß sein.“

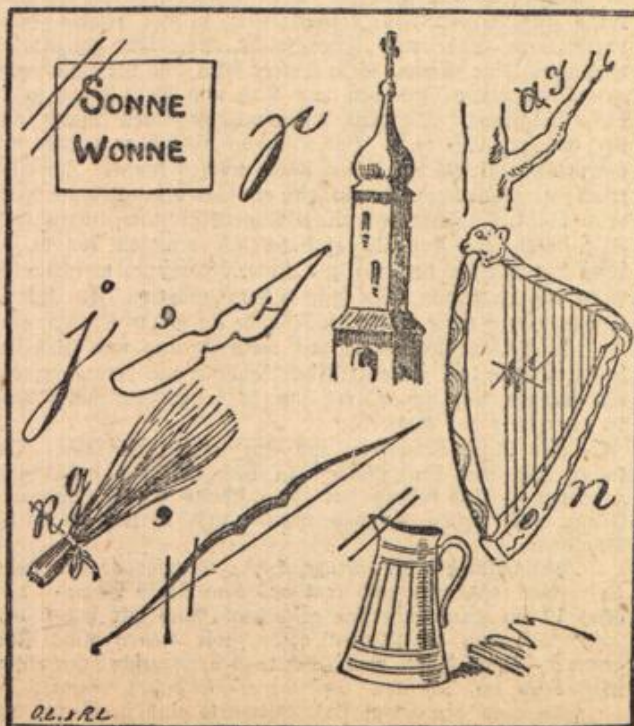


Gut begründet. Unter König Friedrich Wilhelm II. von Preußen (1786—1797) war die allgemeine Dienstpflicht noch nicht eingeführt; es wurden vielmehr die sogenannten Kantonspflichtigen als Rekruten ausgehoben. Eine Bürgerwitwe aus Halberstadt, deren Sohn man ausgehoben hatte, kam nach Potsdam, um bei dem Könige ihn loszubitten, da sie seiner Hilfe notwendig bedurfte. Sie stellte sich im Neuen Garten beim Mar-morpalais auf und wartete, ihre Bittschrift in der Hand, so lange, bis der König, von einigen Offizieren umgeben, aus dem Schlosse trat, um im Garten spazieren zu gehen. Der König, welcher immer sehr gütig gegen Bittsteller war, winkte ihr, heranzutreten, nahm ihr die Bittschrift ab und las sie sogleich aufmerksam durch. Während des Lesens erzählte die Frau einem der dabeistehenden Generale ihr Leid, und dieser sagte: „Ei was, liebe Frau, Sie kann Ihren Sohn immerhin beim Militär lassen, wir sind ja auch beim Militär!“ Der König, der es hörte, fiel ein: „Freilich, wir alle sind Soldaten, warum soll es Ihr Sohn nicht auch sein?“ „Ja,“ erwiderte die Frau in gutmütiger Unbefangenheit, „Sie haben auch weiter nicht gelernt, aber mein Sohn, der ist ein Schuster!“ Der König lachte laut auf, und der Bittstellerin Wunsch wurde erfüllt.

Gemeinnütziges.

Wachsmotten, die in Bienenstöcken sich vorfinden: vertreibt man aus diesen in der Weise, daß ein genügend großes Faß, von über 1/2 Meter Durchmesser, welches innen mit Fliegenkleim oder Teer ausgestrichen ist, so vor die Stöcke aufgestellt wird, daß die offene Seite dem Stöcke zugekehrt ist. Sobald es dunkel wird, stellt man in das Faß eine Lampe, die alle Motten anlockt, welche dann entweder ihren Tod an dem Licht finden oder an den saßwänden Leben bleiben.

Legelhühner dürfen nicht älter als höchstens vier Jahre werden, da das Huhn in dieser Zeit etwa 2/3 seiner Eier gelegt hat. Nach dem vierten Lebensjahre nimmt die Legelätigkeit auffallend rasch ab und steht somit der Nutzen des Huhnes in keinem Verhältnisse mehr zu dem verbrauchten Futter.



[Lösung folgt in nächster Nummer.]

Der Humorist



Freibellage zum «Wiesbadener General-Anzeiger».



Nr. 1.

Donnerstag, den 4. Januar 1906.

21. Jahrgang.

Gamor im Berliner Gerichtssaal.

Gattenliebe.

Gattenliebe, rührende Gattenliebe, war es, welche Frau Luise Saag dazu getrieben, ihrer Flur-Nachbarin Frau Möller, — wie es in der Anklage heißt, — mit einem gefährlichen Instrumente eine Körperverletzung zuzufügen.

Richter: Lebten Sie denn mit Ihrer Nachbarin, mit Frau Möller, in Unfrieden?

Angell.: Herr Gerichtsrat, nicht in Unfrieden, und nicht in Frieden. Ich bin eine, die sich mit der Nachbarschaft überhaupt nicht gerne abjibt, ich habe noch immer, wo ich auch zu wohnen tat, immer noch die Maxime behandelt: „In'n Dach un juten Wech, un sonst kann mir 'n Jeder 'n Pudel lang rutschen!“

Richter: Gut. — Aber es muß doch ein Grund zu der Schlägerei zwischen Ihnen und Frau Möller vorgelegen haben.

Angell.: Grund? Een Grund? Wille, wille Frinde. Ich habe een' Mann, mein Gatten; Herr Gerichtsrat, so'ne Männer gibt et nich wille uf diese Welt. Er roocht nich, er säuft nich, er spielt keene Nachten nich, er sieht außer mir keene Frauenperson an, er is fleißig un — mit een Wocht, et is 'n Mann und Gatte und Familienvater — Ja. Un so'n Mann soll ich vaurichten lassen, mit so'n Mann soll ich Schindluder treiben lassen? — Ne, wissen Se, da kann mir die Möllers schlecht. Et nimmt ja, 'ne Scheenheit is mein Aujust nich, un Schneider is er ooch. Un — un sein Ast hinten uf'n Rücken is ja ooch nich der kleinste, aber sein Herz is dei reenste.

Richter: Nach Ihren Worten scheint es, als ob Frau Möller Ihren Mann beleidigt habe.

Angell.: Gott! So'ne Person kann doch mein Mann nich beleidigen: — Aber mir, mir hat sie beleidigt. Ich konnte dei nie vatragen, wenn se lieber zu mir in de Küche kam. Wat wollt se denn da? Doch bloß schniffeln, rumschniffeln. Un nu ha't 3 Rinnerkens, scheene frade juthewachsene Röhrlens, mein Stolz un mein Mann's ooch — un da meente nu die Frau Möller immer; et wäre zu komisch, dei sie keene Kinder nich hätte, wo sie doch so'n grohen starken Kerl zum Manne hätte und ich man „Aute mit'n Ast.“ Na wissen Se, der Ausdruck, so'ne Bezeichnung Aute mit'n Ast, der hat mir frade keen Spah nich gemacht. Dei saachte ich ooch de Frau Möllern. Un da sachte se un meente: „Wat wahr is, dei bleibt wahr und dei könnte sie ooch ruhig sagen!“ „Scheen,“ jagte ich nu zu se, „dhun Se, wat Se nich lassen könn, aber ich wabitte mir von heite ab Ihre Schniffelbesuche in meine Küche.“ Un damit schob ich ihr raus. — Zwoe Dage später kommt meine Niese, meine jingste Tochter aus de Schule un weent un weent, un wie ich ihr nu frage, wat's jeeben hätte, da schluchzte, nur Niese so raus, dei die Kleene aus'n Mischkeller vorne aus't Haus, die mit meine Niese in de Schule geht, ihr ausjelacht hätte un ejal, wech eenmal liebert andre zu se jesaacht hätte: Dein Vater is ja Aute mit'n Ast, Aute mit'n Ast. Ich jing nu rum in Mischkeller un da hörte ich, dei Frau Möller sich in Keller vor alle Deite so iher mein juten Mann ausjelaassen hat. Ich hatte nu den Mischtopp in de Hand, wie ich wieder ruf jing un wie mir nu oben die Möllern frade iebem Wech looft, da ha't ihr freilich mit'n Mischtopp een't daabreich.

Die Angeklagte wird freigesprochen.

Die Angeklagte nimmt den Arm ihres Gatten und sagt beim Herausgehn: „Aujust komm' man, der Möllern ha'm se nu 'n Ding rinjewürcht, die wird dir nich mehr dahohnepeeln.“

WITZ HUMOR

In einer sächsischen Volksschule.

Der Herr Schulinsektor revidiert in einer sächsischen Volksschule und ruft einen Jungen an: „Wandle mal das Zeitwort „Haben“ ab!“

Prompt ertönt von den Lippen des Kleinen: „Ich habe, du hast, er hat, da hamersch, da habt ersch, da hann jes!“

Guter Rat.

Patient: Bei Ihnen werden ja wohl auch unentgeltlich Röhne gezogen?

Diener (vertraulich): Ja, aber wenn ich Ihnen einen guten Rat geben soll . . . zahl'n Sie's lieber!

Im Dorfwirtshaus.

Wirt: Wann soll ich morgen früh wecken?

Schwerhöriger: Na, so von sechs bis acht!

Ein Theaterstunt in Berlin.

Im Thalia-Theater in Berlin beabsichtigen die Musiker in einen Streit zu treten, weil es ihnen zu anstrengend ist, die Tage „Bis früh um fünf“ zu spielen.

Enfant terrible.

Onkel: „Nun, Fritzchen, zeige mir doch 'mal Deine neuen Schlittschuhe, die Dir der Weihnachtsmann beschert hat.“

Fritzchen (zögernd): Aber nicht wahr, Onkel, Du ißt sie mir nicht auf?“

Onkel: „Aber Kind, wie kommst Du denn auf diese Idee?“

Fritzchen: „Ja, Vater hat gesagt, Du wärst so'n alter Eisensresser.“

Reinlich.

Professor (der mit seiner jungen Frau zum ersten Mal zu Hause speist): „Kellner, das Beschwerdebuch!“

Der Grund.

Besucherin: „Warum ist denn Ihre Köchin schon wieder fort. Sie waren doch ganz zufrieden mit ihr?“

Hausfrau: „Ja, aber es ist noch eine Herrschaft im Orte, bei der sie noch nicht war.“

Das Höchste.

Besucher (in der Gemäldegalerie): „Was die modernen Maler heutzutage nur für tolles Zeug zusammenschmieren! Lauter gelbe Wiesen, blaue Wälder, grünes Firmament (beim nächsten Bild): und da hier gar „Maurer bei der Arbeit!““

Alaskischer Zweifel.

Gerichtsvollzieher (in Abwesenheit des Studenten B., nach einem vergeblichen Versuch, in dessen Behausung etwas Pfändbares zu entdecken, schließlich doch noch einen funkelnagelneuen Frack nebst Zylinder bemerkend): „Sein oder nicht sein, das ist hier die Frage!“

Unter Dichtern.

„Warum so wild? Weshalb die Leidenschaft?“

— „Den Schuß, den Müller, soll der Teufel holen. Er hat mir eine Idee gestohlen!“

— „Beruhige Dich! Er ist genug gestraft!“

Ein guter Kerl.

Vorsitzender: „Haben Sie zur Rede Ihres Verteidigers etwas zu bemerken?“

Angeklagter (der einen sehr jungen Verteidiger hat): „So viel ich weiß, war es seine erste Verteidigungsrede! Machen S' ihm halt die Freud', und sprechen S' mich frei!“

„Und hier, John Smiles, hat sich ein fremder Lebensring an dem Ihren gebrochen.“

von Stauffen starrte Smiles an.

Martin erkannte, daß die jetzt herrschende Stimmung gefährlich werden konnte und er sagte: „Ich denke, wir beerden weitere Versuche. Es wären ja nur Versuche, nicht wahr, Herr Smiles!“

Dieser nickte und wiederholte mit tonloser Stimme, in der die Erregung noch zitterte: „Ja, es wären ja nur Versuche!“

9. Kapitel.

Am darauffolgenden Tage sah schon in früher Morgenstunde John Smiles in seinem Bureau. Vor sich auf dem Schreibtische lag die Fensterscheibe, daneben aber der Daumenabdruck von Theo von Stauffen. Und immer wieder verglich er jetzt die Ähnlichkeit dieser beiden; aber er fand keine Verschiedenheit. Ring an Ring, die sich kreuzenden Furchen. Daran war kein Zweifel. Er hatte einen vollständig gleichen Daumenabdruck vor sich. War aber deshalb Theo von Stauffen der Mörder? Konnte er der Mörder seines Onkels sein? Smiles mußte die Möglichkeit bejahen. Der Selbstverlust, das sonderbare Zusammentreffen, daß v. Stauffen allein aus Homburg verschwunden war. Die sofortige Gelberhebung. Und dieser Abdruck. Nur vom Mörder konnte der Abdruck am Fenster herühren. v. Stauffen war schon seit zwei Tagen nicht mehr in Frankfurt gewesen, die Hausmeisterin hatte noch am gleichen Morgen die Fenster gepußt. Nur vom Mörder konnte der Abdruck sein. Und der Daumenabdruck Theo v. Stauffens zeigte genau dasselbe Bild. War auch das ein Zufall? Smiles ließ in Gedanken nochmals das Benehmen des jungen Stauffen vorüberziehen, von dem ersten Begegnen im Kurhotel in Homburg bis zum gestrigen Abend. Er konnte der Mörder sein. Das war das Endergebnis seiner Nachforschungen. Er konnte es sein. Aber trafen nicht Zufälle oft wunderbar zusammen? Immer noch schreckte John Smiles von einem letzten Verdacht zurück; er fürchtete zu sehr, er könnte mit einem unberechtigten Vorurteil seinen Nebenbuhler anklagen. Und doch. — — — Jetzt standen die Tatsachen fest. Aber dennoch schreckte er zurück. Er nahm wieder das an der Wunde gefundene Stückchen Papier, sah das Zeichen, die Buchstaben. Wenn diese doch sprechen würden. Dann. Wenn sein Beweis sich hier noch ergänze. Dann. Wie furchtbar hatten gestern seine Worte gewirkt, als er Theo von Stauffen noch vor Ablauf des Jahres den Tod prophezeite. Wie war dieser selbst zusammengezuckt. Und doch hätte er sich nicht dazu hinreißeln lassen sollen. Aber die Ereignisse hatten stärker auf ihn gewirkt, als seine Absicht war. So furchtbar war der Eindruck, als er Zug für Zug — —

„Herr Martin wünscht Sie zu sprechen!“ brachte einer seiner Bediensteten die Meldung.

„Ja! Lassen Sie ihn eintreten!“

Smiles hatte ganz vergessen, daß dieser heute keine Auslastung einholen wollte. Herbert Martin trat ein. Smiles erkannte in diesem Gesichte, daß er nicht gut auf ihn selbst zu sprechen war; in dieser Vermutung wurde er nun um so mehr bestätigt, als Martin ihn in barschem Tone anredete: „Mein Herr! Ich komme in erster Linie, um meinen Auftrag zurückzugeben und eine Rechnung zu bezahlen!“

„Für mich selbst kommt dies erst an zweiter Stelle in Betracht. Ich habe keine Rechnung ausgestellt. Ich pflege erst meinen Auftrag auszuführen und dann erst zu fordern!“

„Ich verzichte auf ein Resultat Ihrer Bemühungen. Was bin ich Ihnen schuldig?“

„Nichts! Ich werde Ihnen Ihre dreihundert Mark sofort wieder ausbezahlen lassen.“

„Wie? Sie arbeiten für mich. Also haben Sie Anspruch auf Bezahlung!“

„Ich muß Ihnen aber mitteilen, daß bei meinem Geschäfte ein anderer Brauch herrscht. Bei mir wird nur die Leistung bezahlt. Wenn ich Sie nicht zufrieden stellen konnte, dann haben Sie auch nichts zu bezahlen!“

„Sie hatten aber auch selbst Auslagen.“

„Die spielen keine Rolle.“

„Ich will nichts umsonst.“

„Sie haben ja nichts erhalten.“

Martin war in Aufregung geraten. Mit zusammengekniffenen Lippen sah er vor sich hin. John Smiles dagegen erkannte, daß er ein schlechtes Spiel begonnen hatte; er hatte zu viel gewagt. Aber deshalb hatte er immer noch die Mittel in Händen, seine Vermutungen zu beweisen. Er brauchte ja nur seinen Verdacht auszusprechen und die Beweise vorzeigen. Aber waren es nicht Trugschlüsse? Und John Smiles versuchte sich auf andere Weise zu rechtfertigen: „Ich kann nicht verstehen, weshalb Sie so plötzlich mich mit unbekannten Umständen behandeln. Ich habe Ihnen doch nicht den mindesten

Anlaß dazu gegeben. Und außerdem wissen Sie gar nicht, was ich in Ihrem Interesse getan habe.“

„Ich bin auch gar nicht besonders interessiert daran. Mir genügt, daß Sie sich durch Ihre Spiegelschere zwischen mich und meine Tochter gedrängt haben.“

„Wie?“

„Ihr gestriges Benehmen war Spiegelschere.“

„Ah! Ich verstehe jetzt erst, was Sie beleidigt hat. Aber Sie irren sich. Was weiß ich davon, ob Sie in einem Zwist mit Ihrer Tochter leben? Ich sagte gestern, ich würde jede Verantwortung ablehnen. Versuche gab ich zum Besten und wenn meine Angaben der Wahrheit entsprechen haben, so ist es eben ein Zufall. Ich aber kann doch für das alles nicht die Schuld tragen!“

Martin lachte höhnisch auf: „Sehen Sie meine Haare. Die sind im Alter grau geworden. Und diese grauen Haare wollen Sie täuschen? Ich durchschaue Ihr Spiel! Und das ist kein ehrliches.“

„Sprechen Sie!“

„Ja! Sie werden dann sehen, wie wenig Sie einen alten Granatopf, wie ich es bin, zu täuschen vermögen. Sie hassen Theo von Stauffen. Sie hassen ihn aus irgend welchem Grunde. Und deshalb wollen Sie ihn vernichten. So ist es. Er aber ahnt es nicht, daß Sie sein Verderben sind. Das sage ich Ihnen.“

Smiles mußte sich zurückhalten, um nicht seine Anklage gegen von Stauffen auszusprechen. Das war also der Verdacht, der gegen ihn von dieser Seite erhoben wurde. Wäre es nicht Unverstand gewesen, wenn er seinen Verdacht ausgesprochen hätte. Würde dieser ihm Glauben geschenkt haben? Niemals! Dies erkannte jetzt Smiles und er sagte deshalb: „Gut! Ich habe Sie bisher ruhig angehört. Nun werde auch ich sprechen. Ich habe nichts anderes getan, als was ich in Ihrem Auftrage tun mußte. Ich habe viel mehr, als ich für möglich hielt, über die Person dieses Theo von Stauffen erfahren. So viel, daß Sie zögern würden, Ihr Kind diesem Menschen anzuvertrauen.“

„Ich gebe nichts darauf. Sprechen Sie! Beweisen Sie!“

„Nein! Ich werde dies nicht tun. Wozu auch! Sie werden mir doch nichts glauben. Eben deshalb schweige ich. Ich will nicht, daß mir nochmals solche Vorwürfe zur Last fallen, wie Sie sie mir vorher entgegenwarfen.“

„Dann habe ich hier nichts mehr zu tun! Adieu!“

„Ihr Geld!“

„Ich habe von Ihnen keines zu bekommen.“

Herbert Martin war schon aus dem Bureau verschwunden. Smiles sah ihm nach; dann setzte er sich an den Schreibtisch, stützte den Kopf auf beide Hände und brütete vor sich hin. Sollte das ein Ende sein? Das war nicht möglich. Er mußte diesen unbeugsamen Willen des Alten brechen. Ein Hindernis lag ihm im Wege, das ihm jede Möglichkeit versperrte. Dieses Hindernis hieß — Theo von Stauffen. Und doch glaubte er, die Mittel in Händen zu haben, um ihn unschädlich machen zu können. Aber durfte er? Gerade der Verdacht, den der alte Martin gegen ihn erhoben hatte, war ihm Beweis, daß er noch nicht das Recht hatte, anzuklagen. Wo aber lag dann eine Lösung?

Herbert Martin war in großer Mißstimmung in seiner Villa an der Bodenheimerlandstraße angekommen. Mit zusammengekniffenen Lippen und gefurchter Stirne, die buschigen Brauen hochgezogen, so war er durch die Straßen Frankfurts geeilt. Er hatte nicht darauf geachtet, wie oft er begrüßt wurde. Seine Gedanken weilten anderswo. Was war geschehen? Seine Kläre trogte mit immer wachsendem Starrsinn seinem Willen. Und gerade deshalb wollte und mußte er mit seinem Willen durchbringen. Dazu kam noch, daß dieser Smiles sie gestern bestärkt hatte. Aber er fühlte sich immer noch stärker als sie. In seinem Zimmer angekommen, befahl er sofort dem erschienenen Diener: „Kläre, soll zu mir kommen!“

Der Diener entfernte sich. Er traf Kläre in ihrem Zimmer, als sie eben am Fenster stand und auf das grünwogende Blattgewirr der Baumkrone des Parkes hinuntersah. Ihre Gedanken weilten weit weg von diesem Zimmer, weilten bei ihm —

„Ihr Papa wünscht Sie sofort zu sprechen!“

(Fortsetzung folgt.)

Tel. **Comrad H. Schiffer,** 8693
3046 Hofphotograph, jetzt Taunusstr. 24.

Restaurant Waldhäuschen
auch im Winter täglich geöffnet